

SUBKULTURARCHIV

TITEL

Eine andere Welt wurde möglich

DATUM

'68 - '79

Jugendliche Protestbewegungen sind mit „Fridays for Future“ oder „Extinction Rebellion“ so stark wie lange nicht mehr. Im April wollten die Klimaaktivisten erneut durch Innsbruck ziehen, doch an Demos ist nicht zu denken. Dieses Gefühl des politischen Stillstands ist nicht neu in Tirol.

Während 1968 als das Jahr der globalen Proteste gilt, setzte hierzulande der Aktivismus für Frieden und Gleichberechtigung erst viel später an. Der Innsbrucker Historiker Peter Goller schrieb zu den Sechzigern: „1968 war in Innsbruck weiter die Welt der tief ‚abendländisch‘-rückwärtsgewandten, Grenzlandvolkstüm orientierten Mozartpreise.“ Die alpine Landschaft stand hier symptomatisch für den engen Horizont der hiesigen Bevölkerung. Es habe kein Interesse an einem gesellschaftlichen Wandel oder an einer Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit bestanden.

Für ihn verdeutlichte sich das vor allem in den personellen Überschneidungen im Lehrkörper der Universität. So waren die ehemaligen Rekto-

ren Ferdinand Ulmer und Theodor von der Wense beide NSDAP-Mitglieder – und die Uni lange Zeit kein geeigneter Raum für Aufbruch und Widerstand, sondern ein Hort des Konservatismus. Die einzigen Studentengruppen, die regen Zulauf hatten, waren der Ring Freiheitlicher Studenten (RFS) und der christlich-soziale Wahlblock.

Erste, zaghafte Proteste.

Bis Ende der Sechzigerjahre gab es laut Goller nur vereinzelte Aktionen gegen die damals schon schwierigen Studienbedingungen „und strenge Heimordnungen“ von vorgestern – wie jene im Internationalen Studentenhaus, die jedem frommen Mittelschülerinternat Ehre gemacht hätte.“ Auch kleinere Solidaritätsbekundungen fanden statt, zum Beispiel gegen die griechische Militärdiktatur. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke habe es in der „Universitätsprovinz“ aber keinen Aufschrei gegeben.

Konstantin Kaiser, ehemaliger Obmann des Verbands sozialistischer Studenten (VSSÖ), erinnert sich, dass 1968 die Welt in Aufbruch, aber

Innsbruck im Stillstand war: „Unser inneres Leben war vermutlich aufregender als unsere staatspolizeilich registrierbaren Manifestationen.“

Die Aktivisten bekamen ihre Orte.

Mit Beginn der 1970er Jahre änderte sich langsam aber doch etwas: Es gab Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg oder die faschistischen Regime in Spanien, Portugal und Griechenland. Im Jahr 1973 erreichten die Studenten auch das Ende der Studiengebühren.

Für die Protestkultur waren vor allem zwei Orte zentral: das „Offene Zentrum“ und das „KOZ“. Das Offene Zentrum entstand 1972 als offener Treffpunkt in der Josef-Hirn-Straße und seine kurze Existenz war eine kleine Revolution in sich: Denn die zwei Stöcke dort waren eigentlich für die Katholische Hochschulgemeinde gedacht. Jene Gruppen, die bei der Wahl für die Katholische Hochschulgemeinde antraten und gewählt wurden, durften die Räume nutzen.

Da bei den Wahlen die religiösen Bekenntnisse nicht überprüft wurden, konnte jede studentische Person sich aufstellen lassen und wählen gehen. Das war die Chance der Liste „Offenes Zentrum“. Volker Schönwiese, ehemaliger Aktivist und später Professor für Disability Studies, erinnert sich: „Es gab eine Menge versprengter Basisgruppen und Institutsgruppen, die keinen Ort hatten. So entstand für die Wahl 1972 unsere Liste.“ Auf ihren Flugblättern warb sie damit, dass sie als einzige Gruppierung eine breite gesellschaftliche Schicht repräsentieren und die Zukunft darstellen würde. Sie animierte die meisten Menschen zur Wahl und konnte den Ort für sich beanspruchen.

Die Kirche griff schnell durch.

Doch der Aufschrei der katholischen Kirche kam prompt und Bischof Rusch setzte dem Ort schon im Jahr 1973 ein Ende: Er ließ in einer Nacht- und Nebelaktion die Schlösser austauschen. Im Offenen Zentrum gab man sich nicht so schnell geschlagen: Man wusste, wann der Pater und Verwalter das Haus verließ. Die Studierenden legten sich auf die Lauer und gelangten immer wieder zurück in die Räume – konnten so das Offene Zentrum aber nicht rund um die Uhr besetzt halten. Nach wenigen Wochen kam das endgültige Aus. Immerhin: Es war das erste Mal, dass politische Gruppen eine gemeinsame Heimat hatten.

Erst 1977 etablierte sich ein neuer Treffpunkt: das KOZ (Kommunikationszentrum) in der Innstraße 57. Ideologisch orientierten sich die verschiedenen Gruppen dort an der „Frankfurter Schule“. Sie waren gewappnet mit Adorno und Horckheimer und stellten die Frage nach der Weltrevolution.

Der ehemalige Aktivist Walther Parth erinnert sich, wie wichtig das KOZ für das politische Aufbegehren war: „Das KOZ war nirgends verankert, niemandem verpflichtet, von niemandem subventioniert und äußerst innovativ – eher ein fließender Prozess als eine wirkliche Organisation.“ Gesellschaftliche Feindbilder gab es genug: Kapitalismus, Patriarchat, Imperialismus und der nicht aufgearbeitete Faschismus in Österreich.

Die erhaltenen Exemplare des KOZ-Infobriefs erzählen von den Schwierigkeiten, ein solches Zentrum am Leben zu halten: Wenn schon wieder niemand den benötigten Zwei-Platten-Herd bringt, manche Mitglieder ihre Kritik am Zent-



2



4



3



1

1

Eines der wenigen erhaltenen Bilder der Aktivisten im KOZ – bei einer Demo für leistbares Wohnen.

2

Heute Klimawandel, damals Angst vor radioaktiver Verstrahlung.

3

Auch Tiroler protestierten im Jahr 1978 gegen den Bau des AKW Zwentendorf.

4

Der KOZ-Infobrief erzählt vom Aktivismus der Siebziger.

NICHT VERGESSEN: INS MUSEUM SURFEN



facebook.com
TirolerLandesmuseen
tiroler-landesmuseen.at